

GEWALTig überfordert

Wenn Pflege an Grenzen gerät

Prof. Dr. Eckart Hammer

Von den derzeit mehr als vier Millionen im Sinne des Pflegeversicherungsgesetzes pflegebedürftigen Menschen werden rund zwei Drittel überwiegend von ihren Angehörigen zu Hause gepflegt. Und jeder zweite Pflegebedürftige leidet unter kognitiven Beeinträchtigungen.

Nie zuvor haben so viele Angehörige so viele alte Menschen gepflegt wie heute. Sie tun dies überwiegend engagiert, kompetent und nicht selten bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit.

Doch wer sich bis an die Grenze engagiert, läuft Gefahr, diese zu überschreiten. Bei rund 5 % aller häuslichen Pflegeverhältnisse kommt es zu körperlicher Gewalt. Aber Gewalt hat auch andere Gesichter und Formen:

- *Psychische Misshandlungen*
wie beschimpfen, beschämen, beschuldigen, einschüchtern, drohen
- *Einschränkungen des freien Willens*
wie isolieren, einsperren, festbinden
- *Finanzielle Ausbeutung*
wie stehlen oder manipulieren von Vermögen, Verträgen, Testamenten
- *Aktive oder passive körperliche Misshandlung*
wie Essen und Trinken vorenthalten, unzureichend pflegen, professionelle Pflege oder ärztliche Hilfe verweigern, schlagen

Wo Grenzen überschritten werden, rutschen Menschen allmählich – häufig ohne es zu merken – in eine Gewaltspirale, bei der Opfer zu Tätern werden, wo zunehmend untragbare Verhältnisse zu »verhäuslichter Gewalt« führen.

Faktoren, die eine gewaltgeneigte Pflege begünstigen, sind unter anderem:

- Pflege rund um die Uhr durch eine einzige Pflegeperson über Jahre hinweg
- Fehlende Entlastung durch andere Angehörige und professionelle Dienste
- Soziale Isolation der Pflegehaushalte, Entstehung eines Pflegeduals (gegenseitige Abhängigkeit zwischen der pflegenden und der zu pflegenden Person)
- Abnehmende soziale Kontrolle von außen, zum Beispiel durch Freund*innen und Nachbar*innen
- Berufsaufgabe, sozialer Rückzug
- Ungeeignete Wohnverhältnisse, fehlende finanzielle Mittel
- Familien mit lebenslanger Gewaltpraxis (Gewalt als gängiges Konfliktlösungsmittel)
- Ungelöste Beziehungs- und Eltern-Kind-Konflikte
- Schuldgefühle der Pflegenden in der »Sandwich-Position« (zwischen den Ansprüchen der eigenen Kinder/Eltern/des Ehepartners zerrieben zu werden und das Gefühl haben, niemandem gerecht zu werden, einschließlich sich selbst)
- Ausweglosigkeit und Unendlichkeit der Pflege
- Altersverwirrung der Pflegebedürftigen

Gerade zu Beginn einer Demenzerkrankung kann es vermehrt zu gewaltgeneigten Situationen kommen, wenn Angehörige Verhaltensveränderungen nicht als Krankheitssymptom verstehen können, sondern als vorsätzlich und böswillig missinterpretieren.

Gewalt im Alter ist also häufig ein umfassendes familiäres Überlastungssyndrom, das allerdings immer auch im Rahmen der gesellschaftlichen Bedingungen gesehen werden muss.

Eine Gesellschaft und eine Sozialpolitik, die

- häusliche Pflege und den Umgang mit Demenz so wenig thematisieren,
- Pflegende mit ihrer Aufgabe meist alleine lassen,
- häuslicher Pflege nur wenig ideelle und materielle Wertschätzung entgegen bringen,
- Pflege als Frauenthema und damit mit geringem Stellenwert behandeln,
- Alter immer mehr als Last definieren,
- Familie in jedem Fall als den bestmöglichen Pflegeort idealisieren und
- auch noch die problematischste häusliche Pflegesituation heroisieren (= *als Heldentat betrachten*)

tragen zur Verschärfung struktureller Gewalt bei.

Auch die – im Vergleich zu jüngeren Menschen – weit überdurchschnittliche Suizidquote alter Menschen ist neben anderen Faktoren durchaus als Endpunkt eines familiären und gesellschaftlichen Gewalteklimas zu sehen.

Kurz und kompakt

Das kann vor Überforderung in der Pflege schützen

1. *Pflege geht nicht alleine!* Wer auf Dauer alleine pflegt, läuft Gefahr, grenzüberschreitend zu pflegen.
2. *Pflege dauert länger als man denkt!* Pflegende übernehmen ihre Aufgabe oft so, als ob sie nur wenige Wochen andauern würde und sind nach wenigen Monaten bereits vollkommen erschöpft.
3. *Pflege geht nur im Mix!* Pflegearrangements brauchen von Anfang an eine gut organisierte Mischung von Angehörigen, Haushaltshilfen, Freund*innen, Nachbar*innen und Fachleuten.
4. *Pflegende brauchen den Austausch mit anderen Pflegenden!* Pflegende brauchen Verständnis und die »Erlaubnis« anderer Betroffener, um ihre Aufgabe innerlich und äußerlich tragen zu können.
5. *Pflege braucht mehr Männer!* Pflege wird mehrheitlich von Frauen getragen. Dabei spricht viel für eine stärkere Einbeziehung der Männer: Männer können sich häufig besser abgrenzen, Hilfe in Anspruch nehmen und erfahren mehr Unterstützung von außen.
6. *Pflege erfordert Wissen!* Häufig mangelt es an ausreichenden Kenntnissen über pflegerische, medizinische, finanzielle und soziale Hilfen.
7. *Pflege braucht Alternativen!* Wo häusliche Pflege an ihre Grenzen kommt, können (teil)stationäre Einrichtungen die bessere Lösung sein.
8. *Pflege braucht Öffentlichkeit!* Über häusliche Pflege und vernünftige Pflegearrangements muss in Kommunen, Kirchengemeinden, Altenclubs und Vereinen viel mehr gesprochen werden.